

Franz Josef Wetz

Vorwort

Auch ein Essay-Wettbewerb ist ein Wettkampf, bei dem es Gewinner und Verlierer gibt. Auf den Kampfplätzen des Lebens scheint das Streben nach ersten Plätzen normal zu sein – sei es in Sport, Wirtschaft oder Politik, sei es in Wissenschaft und Kunst. Bereits in Homers *Ilias* ermahnt Peleus seinen Sohn Achilleus, „immer der Erste zu sein und hervorzuragen vor anderen“. Im Gegensatz dazu empfiehlt Laotse im *Tao Te King*, „nie der Erste sein zu wollen“, sondern lieber hinten zu bleiben, weil es sich dort gemütlicher und ruhiger leben lässt – und man so seine Anlagen besser entfalten kann. Die wahren Ersten seien nicht unbedingt die der Reihenfolge nach Ersten. Tatsächlich haben Raser und Drängler auf der linken Überholspur immer jemanden vor sich, den sie überholen wollen. So bleiben sie ständig Zweite. Im Unterschied hierzu haben Autofahrer auf der rechten Schleichspur nie jemanden vor sich, weil sie niemanden überholen möchten. Sie sind Erste. Nach den christlichen Evangelien werden die Letzten die Ersten und die Ersten sogar die Letzten sein. Hier wird die Rangordnung gleichsam auf den Kopf gestellt – gemäß dem Ausspruch: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Allerdings gibt es auch die Redensart: „Den Letzten beißen die Hunde.“ Soweit ich sehe, existiert noch keine Kulturgeschichte der Reihenfolge, so interessant eine solche auch wäre.

Gewöhnlich werden die Ersten privilegiert. Wer Erfolg haben möchte, muss zu den Ersten zählen: schön, schlau und stark, geistig leistungsfähig oder ähnliches sein. Der erste Platz im Wettstreit schmeichelt nicht nur der menschlichen Eitelkeit, sondern erhöht auch das Sozialprestige und die Lebenschancen. Vorteile werden oft durch Vorsprünge erzielt – nicht allein in Technik und Wirtschaft, sondern auch in Wissenschaft und Kunst. Wer eine wichtige Entdeckung oder Erfindung macht, darf auf den Nobelpreis hoffen oder ein Patent anmelden. Welche Universitäten belegen im Hochschulranking die ersten Plätze? So werden Wettkämpfe nicht bloß zwischen

Personen, sondern auch zwischen Institutionen und Nationen ausgetragen. Nur, geht es wirklich immer nur um Ruhm, Stolz, Karriere, Fortschritt und Geld?

Bereits Kinder, kaum dass sie laufen können, wollen Erste beim Spielen werden: „Erster!“ ist ein häufiger Ausruf in ihren kleinen Wettstreiten. Hier wie in vielen Wettkämpfen geht es – genauer betrachtet – um nichts. Kurzstreckenläufer sind in Wettkämpfen weder auf der Jagd noch auf der Flucht. Aber warum wollen sie siegen, wenn sie am Ende doch nur dort wieder ankommen, wo sie starteten?

Ursprünglich stehen die Menschen im Konkurrenzkampf um überlebenschwichtige Ressourcen. Dann rivalisieren sie in der Balzarena um attraktive Partner. Schließlich wetteifern sie um einen guten Platz in der Sozialhierarchie. Hohe gesellschaftliche Anerkennung bedeutet oft besseren Zugang zu materiellen Ressourcen und größeren Erfolg bei der Suche nach Sexualpartnern. Hinzu kommen – neben starken Interessen und Begabungen – auch Erfahrungen eigener Unzulänglichkeit, welche die Menschen zu echten Höchstleistungen anspornen. Zuweilen verbirgt sich hinter dem Streben nach ersten Plätzen das diffuse Bedürfnis, die erahnte Belanglosigkeit des eigenen Daseins in Bedeutsamkeit zu verwandeln.

Der individuelle Drang, Erster werden zu wollen, in Sport, Wirtschaft, Bildung ist heute oft kulturell transformierter und teilweise depotenzierter Überlebenskampf. Erst in verhältnismäßig zivilisierten Epochen können Antriebskräfte, Angst, Neugierde, die ursprünglich menschlicher Selbsterhaltung dienen, in den Dienst existenzieller Selbsterfüllung treten. Dazu gehört das Verlangen, die Nummer Eins in sportlichen und wissenschaftlichen Wettstreiten zu werden.

Da nun in der pluralistischen Gesellschaft ganz unterschiedliche Interessen vorkommen, wird nicht allen Erstplatzierten die gleiche Wertschätzung zuteil: Den einen sind Olympiasieger ziemlich gleichgültig, anderen Popstars und wieder anderen Nobelpreisträger. Doch würde eine Gesellschaft untergehen ohne Menschen, die aufs Risiko einer Niederlage erste Plätze belegen möchten. Es gäbe keine Entwicklung, sondern nur Stillstand und Verfall. Dabei kennzeichnet eine zivilisierte Leistungsgesellschaft, im Kampf um erste Plätze das „Recht des Stärkeren“ durch das Vorrecht des Talentierten, Kreativen und Bestqualifizierten zu ersetzen.

So mögen nun auch hier die besseren Essays die ersten Plätze belegen. Nur tun sie es auch? Kommen die Preisträger auf originelle Weise der Wahrheit näher? Woher wissen wir das? Gewinner und Verlierer bekommen nicht immer, was sie verdienen. Da es nur einen ersten Platz gibt,

gehen unweigerlich viele als Verlierer vom Platz. Von Xenophanes hat Karl Raimund Popper gelernt: „Selbst wenn es jemandem einst glückt, die vollkommene Wahrheit zu künden, so kann er nicht wissen, dass es so ist. Denn alles ist durchwebt von Vermutung.“ In diesem Sinne hat sich auch die Jury „emporgeirrt“, ohne endgültig zu wissen, ob sie sich nicht womöglich nach unten geirrt hat. Dies darf den Verlierern ein Trost sein, und die Gewinner möge diese Ungewissheit vor Übermut und Hochmut schützen.

Dazu soll sich eine gewisse Bescheidenheit gesellen. Es gibt gute Gründe, selbst in der Freude über den Sieg besonnen zu bleiben: *Zum einen* fußen Erfolg oder Niederlage nur teilweise auf eigenen Leistungen oder persönlichem Versagen. Wer die unverfügbaren Zufälle wie etwa genetische Disposition und soziale Startposition aus seinem Dasein herausrechnet und die freundlichen oder weniger erfreulichen Widerfahrnisse von seinen Leistungen und Fehlschlägen abzieht, muss große Abstriche an seinen Verdiensten und seiner Niederlage machen. Man hat auch einfach Glück oder Pech gehabt. *Zum anderen* darf man nicht die Unbeständigkeit im Leben verkennen. Bedächtige Weitsicht lehrt: Erfolg oder Misserfolg ist stets auch schicksalhafte Gunst oder Missgunst auf Abruf. Der Applaus von gestern zählt schon nicht mehr morgen. So genieße man die Freude über den Erfolg und bleibe bei Verfehlung der erstrebten Ziele gelassen, ohne die Flüchtigkeit und Unverfügbarkeit alles Menschlichen zu unterschätzen.

Wie schön, wenn Humanität der Name des wahren Siegers wäre, weil die Nichtplatzierten den Gewinnern ihre Preise gönnen und die Preisträger den Verlierern gradlinig attestieren, vor allem Pech gehabt zu haben! Am Ende sind Triumph und Niederlage sowieso hauptsächlich Zufälle, welche sich lediglich mit bestimmten menschlichen Namen verbinden, die in nicht allzu ferner Zukunft wieder alle vergessen sein werden, weil nichts und niemand mehr da ist, der sich noch an sie erinnern könnte.